

WIDERSTAND TUT NOT | Warum es nötig ist und warum es lohnt, sich zur Wehr zu setzen

Mechthild Seithe

Zusammenfassung | Angesichts der gegenwärtigen neoliberalisierten Sozialen Arbeit mit ihren fachlichen und ideologischen Zumutungen scheint ein Widerstand der Profession notwendig. Wohlwissend um die schweigende Mehrheit der Praktikerinnen und Praktiker und um den Versuch der Politik, die Probleme an der Basis nicht zur Kenntnis zu nehmen, beschreibt der Artikel, wie ein Widerstand der Profession aussehen könnte, was konkret widerständiges Verhalten bedeutet, welche Aspekte für gelingenden Widerstand wichtig sind und welche Handlungsmöglichkeiten bestehen.

Abstract | In view of the present tendency toward an increasingly neoliberal approach to social work with its subject-specific and ideological presumptions, it seems necessary for the profession to offer resistance. Being fully aware of the silent majority of practitioners and of politicians' attempt to neglect problems at the base level, this article describes how the profession's resistance could look like, what is concretely meant by obstructive conduct, what courses of action are available and what aspects are important for resistance to succeed.

Schlüsselwörter ► Sozialarbeiter
► Widerstand ► Verhalten ► Konflikt
► Berufspraxis ► Handlungskompetenz

Warum braucht die Soziale Arbeit Widerstand? |

▲ Die Sozialpädagogin *Judith O.* muss bis auf Weiteres neben ihrer bisherigen Gruppe noch eine Gruppe der behinderten Erwachsenen ihres Heimes mitbetreuen. Mehr Personal ist nicht drin, sonst droht der Einrichtung das aus. *Judith O.* fühlt sich verantwortlich und übernimmt die eigentlich unmögliche Aufgabe. Und obwohl sie sieht, dass nun für die Betroffenen nur noch das übliche „Saubere-und-satt-Modell“ möglich ist, meint sie, dass ihr gar nichts anderes übrig bleibe, als sich zu fügen. Was wäre, wenn sie eines Tages zu der Erkenntnis kommt, dass sie das nicht länger mit tragen darf?

▲ Eine langjährige Berufsberaterin wird von ihrer neuen, jungen Chefin gerüffelt, ihre Beratungen seien nicht effektiv. Auf die erstaunte Nachfrage der seit 20 Jahren geschulten und erfahrenen Sozialpädagogin wird ihr mitgeteilt, sie schaffe es nicht in jedem Fall, die Jugendlichen dazu zu bringen, sich für einen bestimmten Kurs anzumelden. Bis zum Jahresende müsse der Kurs voll sein. Nur dann könne die Arbeit als erfolgreich dokumentiert und abgerechnet werden. Die Beraterin hat nur noch drei Jahre bis zu ihrer Rente und schweigt.

▲ Der Straßensozialarbeiter *Pierre H.* erhält den Auftrag, bis zum Beginn des Weihnachtsmarktes dafür zu sorgen, dass die Jugendlichen, die sonst immer auf dem Platz herumstehen, aus dem öffentlichen Blickfeld verschwinden. *Pierre* knirscht mit den Zähnen, aber er versucht, den Jungen und Mädchen klar zu machen, dass sie vorerst unerwünscht sind. Er ist wütend, aber er schweigt.

▲ Die Mitarbeiterin einer Kindertagesstätte wendet sich wegen eines kleinen Mädchens aus ihrer Gruppe an den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD). Dieses Kind ist seit vielen Wochen auffällig, weint ständig und will nicht nach Hause. Die Erzieherin weiß aus Gesprächen mit der Mutter, dass bei dem Mädchen zu Hause gerade der Teufel los ist, weil die Eltern ständig streiten und außerdem der ältere Bruder der Familie große Sorgen macht, weil er in eine kriminelle Clique geraten ist. Niemand hat Zeit für die Kleine. Die aber fängt an, im Kindergarten einzunässen, und redet nicht mehr. Von der Mitarbeiterin des ASD aber muss sich die Erzieherin sagen lassen: „Solange das Mädchen nicht wirklich gefährdet ist, besteht für uns keine Handlungsmöglichkeit.“ Die Erzieherin versucht also weiterhin, ihr Bestes zu geben.

In all diesen Beispielen wird – meist aus Kostengründen – von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern verlangt, dass sie bei einer verkürzten, neoliberal gewendeten, angeblich effizienten und effektiven neosozialen Sozialen Arbeit mitmachen. Wer heute als Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter in der Praxis tätig ist, wird zwangsläufig mit einer veränderten Sozialen Arbeit konfrontiert, die sich auf einem „Sozialen Markt“ verkaufen und rechnen muss. Das hat gravierende Folgen für die zeitlichen und finanziellen Ressourcen und bedeutet, dass Ziele und Strukturen der Sozialen Arbeit stärker von außen gesteuert werden. Als Teil der Sozialpolitik des aktivierenden Staates muss sie einem Menschenbild

entsprechen, das sich von den humanistischen Grundlagen der „alten“ Sozialen Arbeit deutlich entfernt hat. Tatsächlich gibt es auch heute in der Sozialen Arbeit mehr als genug Anlässe, laut und deutlich „Stopp“ zu rufen. Es besteht sehr wohl die Notwendigkeit zum Widerstand.

Eigentlich wäre massenhafte Empörung angesagt | Aber stattdessen empfinden die meisten unserer Kolleginnen und Kollegen die Situation als normal, als gegeben und eben nicht zu ändern. Andere haben Wut im Bauch, fühlen sich aber ohnmächtig und so mancher fragt sich bereits, ob da überhaupt noch was zu machen ist. Vielen erscheint die Lage fast hoffnungslos.

Die Politik und die Verwaltung haben die faktische Macht und dominieren die Fachlichkeit der Sozialen Arbeit. Die betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind dagegen machtlos und haben außerdem meist schlechte Karten: Sie sind nicht selten prekär beschäftigt und damit in hohem Maße abhängig von ihren Anstellungsträgern und Arbeitgebern. Für sie gibt es keinen Kündigungsschutz, kein sicheres Einkommen und oft keine Planungssicherheit, die über die nächsten drei Monate hinausreicht. Wer gezwungen ist, unter diesen Bedingungen zu arbeiten und zu leben, wird oft nicht die Kraft haben, sich zu wehren, Einspruch zu erheben und den Mund aufzumachen. Aber auch die Kolleginnen und Kollegen, die einigermaßen erträgliche Arbeitsbedingungen haben, fühlen sich unsicher und jederzeit davon bedroht, dass sie gekündigt werden und ihre Arbeit von anderen angeblich besser gemacht werden könnte.

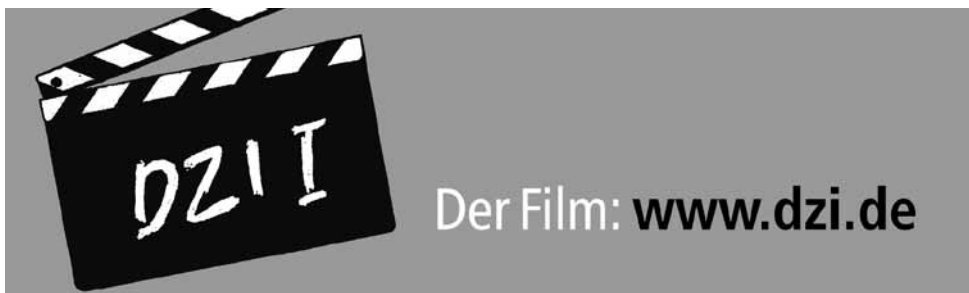
Zudem scheinen Faktoren wie die Arbeitsverdichtung, die personelle Unterbesetzung, die verkürzten Arbeitszeiten und die Unzufriedenheit darüber, dass

man seinen Beruf unter fachlich nicht akzeptablen Bedingungen ausüben muss, zu erhöhtem Stress, zu Überlastung und zu Symptomen von Burnout zu führen. Wer ist da am Feierabend überhaupt noch in der Lage zu denken, und dann auch noch kritisch zu denken und sich zu engagieren? Aber die Schelte der Praktikerinnen und Praktiker, die gerade in Kreisen der kritischen Sozialen Arbeit nicht selten geübt wird, ist zu einfach. Nicht jeder, der schweigt und leidet, ist deswegen schon angepasst. Nicht jeder, der mit Wut im Bauch, aber tatenlos zusieht, ist deswegen schon gleich für einen Widerstand verloren!

Worum lohnt es sich zu kämpfen? | Die aktuellen Themen für Widerstand und Forderungen sind im Wesentlichen folgende:

- ▲ Es geht um die Beendigung der prekären Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit. Zu fordern wäre zum Beispiel ein allgemeingültiger, verbindlicher und angemessener Tarifvertrag für Sozialarbeitende, gleich bei welchem Träger und in welchen Aufgabenbereichen sie tätig sind.
- ▲ Der Widerstand müsste auch der mangelhaften Finanzierung und der Abschaffung gedeckelter Budgets gelten.
- ▲ Wichtig sind auch die Rückgewinnung der Autonomie sozialarbeiterischer Fachlichkeit und das Ausschalten der Übergriffigkeit der Verwaltung und Politik auf die Kerninhalte unserer Profession.

Die Not der Stunde erfordert, dass möglichst zeitnah möglichst viele dieser Forderungen durchgesetzt werden. Langfristig geht es aber um mehr: ▲ Erforderlich ist die Zurückweisung der neuen Steuerung und der Ökonomisierung, die Soziales und eben auch Soziale Arbeit als Marktgeschehen auffasst, Gewinnorientierung zulässt und Konkurrenz als Mittel zur Dämpfung der Kosten einsetzt. Soziales ist keine Ware.



▲ Es geht ebenfalls darum, das Menschenbild der neoliberalen Sozialpolitik zurückzuweisen. Es verleiht Menschen unterschiedliche Wertigkeiten und sieht sie nur noch von ihrem möglichen Nutzen her; es lässt zu, dass Menschen entwürdigt, verspottet und ausgegrenzt werden und macht sie für ihre Lage ganz allein selbst verantwortlich.

Die wenigsten sehen die Notwendigkeit für solche Veränderungen | Die Lage wird von vielen Seiten verharmlost. Niemand will genau hinsehen, was in den letzten 20 Jahren mit unserer Profession geschehen ist. Weder der 14. Kinder- und Jugendhilfebericht macht sich die Mühe, die Lage der Kinder- und Jugendhilfe aus der Sicht der Praxis zu sehen und zu schildern, noch hat die Jugend- und Familienministerkonferenz vom Mai 2014 mit ihren Beschlüssen zur „Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung“ vom dringenden Reformbedarf bei der Umsetzung und Gestaltung vor allem der ambulanten Hilfen überhaupt Kenntnis genommen. Die Kolleginnen und Kollegen in der Praxis müssen also mit noch weiteren Kürzungen und noch mehr unsinnigem Stress in ihren Einrichtungen rechnen. Und auch in den großen Verbänden und Arbeitsgemeinschaften stellt sich heute niemand ernsthaft die Frage, wie es zu der gegenwärtigen Situation in den Praxisfeldern kam: „Es ist halt wie es ist und irgendwie machen wir eben das Beste daraus.“

Wer möchte überhaupt etwas an der Situation der Sozialen Arbeit ändern? | Bevor man sich Unterstützung und Hilfe erhofft, sollte man zunächst überlegen, wer überhaupt eine Veränderung will. Wollen die Träger, die Wohlfahrtsverbände, wollen die Geschäftsführenden, die Jugendamtsleitungen, die Sozialdezernentinnen und -dezernenten sowie die Politik, wollen die überhaupt, dass sich an der Lage etwas ändert? Denn nur dann hat es Sinn, von dort Veränderung zu erhoffen.

Für Veränderungen wird sich nur der einsetzen, dessen Interessenlage für dieses Ziel spricht. Wer aber von der gegenwärtigen Situation profitiert oder sich erhofft, dass er in irgendeiner Form davon profitieren könnte, der wird kein Interesse an einer Veränderung in Richtung einer dann wieder professionellen, humanistisch orientierten Sozialen Arbeit haben. Das neue ökonomisierte System Sozialer Arbeit bringt für viele Vorteile: Gewinn, höheres

Prestige, mehr Einkommen, mehr Anerkennung etc. – aber keineswegs für alle. Ich behaupte nicht, dass die Gruppe der Fachkräfte die geborenen Kämpferinnen und Kämpfer für eine neu zu entwickelnde fachliche und parteiliche Soziale Arbeit sind. Allerdings haben sie vielleicht am wenigsten zu verlieren beziehungsweise am wenigsten am neuen System zu gewinnen. Es scheint ganz wichtig zu sein, dass es gelingt, ihre Mehrheit zu bewegen, sich zur Wehr zu setzen. Es geht darum, Wege zu finden und zu erkunden, wie man Widerstand leistet, der andere ansteckt. Ziel ist es nicht, dass alle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Praxis zu Helden werden. Es geht vielmehr darum, in der täglichen Praxis gemeinsam und ausdauernd Sensibilität zu entwickeln für kleine, feine Nadelstiche und unübersehbare, aber nicht gleich den eigenen Arbeitsplatz gefährdende Widerständigkeiten.

Widerstand heißt widerstehen | Es gibt zwei Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit jemand überhaupt in der Lage ist, sich kritisch und widerständig zu dem zu verhalten, was er im Alltag vorfindet:

▲ Zum einen muss die Person in der Lage sein, Gegebenes infrage zu stellen, sich vorzustellen, wie es anders sein könnte, entsprechende Visionen zu entwickeln und zu klären, welche Bedingungen dafür nötig wären.

▲ Das kann man aber nur, wenn man das im Alltag Vorgefundene nicht für Schicksal oder für eine natürliche Entwicklung hält, denn das würde jede Kritik und jeden Widerstand sinnlos machen. Wer aber begriffen hat, dass die gegebene Situation innerhalb unserer Profession von Menschen gemacht ist, also durch politische Entscheidungen bestimmt wurde und damit auch bestimmten politischen Interessenlagen entspricht, der kann sich auch vorstellen, dass eine Änderung durch Menschen und geänderte Interessenlagen möglich ist.

Menschen haben ein Recht auf Unbehagen | „Sieh doch nicht alles so negativ!“ „Jammer doch nicht ständig!“ „Sieh doch auch mal, was gut läuft!“ Das sind Botschaften, die alle diejenigen, die kritisch denken, unter Zumutungen leiden und dies auch deutlich machen, tagtäglich von Kolleginnen und Kollegen, von Vorgesetzten, aber auch von den Medien und von der Politik zu hören bekommen: „Denke positiv!“ Und wer sich nicht daran hält, macht sich

das Leben unnötig schwer, verdirbt allen den Spaß und ist ein Miesmacher! Wir sollen einfach nur nach vorne schauen, uns nicht mit Problemen belasten, eben positiv denken!

Dies sind Versuche, Kritik abzuwehren, ihre Berechtigung zu leugnen und die Kritik Übertönen in ein negatives Licht zu stellen. Es ist außerdem der Versuch, die Menschen daran zu hindern, die Dinge, die sie als falsch, problematisch und vielleicht sogar als unzumutbar erleben, auszusprechen und zu kommunizieren. Es wird von ihnen stattdessen erwartet, dass sie das alles für sich behalten, wegsehen, vergessen und am besten verdrängen. Wollen wir kritisch bleiben und Widerstand ernst nehmen, so müssen wir uns immer wieder vom dem Ansinnen, doch bitte positiv zu denken, befreien und uns klar machen: Wir haben ein Recht auf unser Unbehagen, wir jammern nicht, wir nennen die Dinge beim Namen!

Wir möchten uns noch ohne Schreck im Spiegel sehen können | Wir haben ebenso das Recht darauf, uns nicht verbiegen zu müssen, sondern so zu handeln, wie es unseren ethischen und fachlichen Vorstellungen entspricht. So mancher spürt, wie sein Rücken im übertragenen Sinne immer gebeugter wird, weil er sich permanent ducken und wegbiegen muss. Wer sich morgens noch im Spiegel sehen will, ohne sich zu schämen, wer einen geraden Rücken behalten will, der tut damit vor allem und zuerst etwas für sich selbst. Widerstand ist deshalb schon aus psychohygienischen Gründen sinnvoll. Wer sich der Ohnmacht hingibt, gibt sich selbst auf.

Widerstand heißt auch, Konflikte nicht zu scheuen | Wir dürfen uns nicht der Illusion ergeben, wir könnten bei Politik und Verwaltung erfolgreich um Verständnis für sozialpädagogische Anliegen werben. Viele glauben, dass sie bessere Verhältnisse für ihre Arbeit durchsetzen könnten, wenn es ihnen beispielsweise gelänge, die Verwaltungsfachleute ausführlich über das zu informieren und aufzuklären, was Soziale Arbeit ist und kann. Solche Bemühungen sollen hier nicht schlecht geredet werden. Sie sind sinnvoll, wenn es darum geht, unmittelbare Erleichterungen zu sichern und erste Schritte in eine neue Richtung zu machen, mehr erreichen wir damit aber nicht.

Es besteht die Notwendigkeit zu Verhandlungen, die aber da ihre Grenzen haben, wo der Verhand-

lungspartner sich nicht auf Argumente einlässt. Dann besteht nur noch die Möglichkeit, Forderungen und Proteste mit Druck durchzusetzen. Wer davor zückscheut, wird sich mit kleinen Reformen zufriedengeben müssen und letztlich dazu beitragen, dass alles so weiter geht oder die Zustände verfestigt werden. Tatsächlich sind die erforderlichen Veränderungen nicht ohne Einsatz und nicht ohne die Bereitschaft zu haben, die real bestehenden Konflikte offen anzugehen und sie nicht durch faule Kompromisse unter den Teppich zu kehren. Es geht nicht darum, persönliche Feindbilder aufzubauen, sondern die Interessengegensätze zur Kenntnis zu nehmen und sie nicht zu verwischen.

Aktuelle und langfristige Ziele müssen zusammenpassen | Ohne strategische und taktische Überlegungen wird Widerstand zerrieben. Nicht jeder Schritt kann und wird unmittelbare, große Veränderungen herbeiführen. Auch kleine Ziele sind wichtig und können die Lage der Klientel deutlich verbessern. Zu geringer Lohn, fehlende Zeit und ein zu niedriger Personalschlüssel sind natürliche Themen, um die es gehen muss. Allerdings muss man von vornherein ausschließen, dass es zum Schluss am anderen Ende fehlt oder man gegeneinander ausgespielt wird.

Kurz- und mittelfristig zu erkämpfende Ziele sind aber nur dann erstrebenswert, wenn sie sich mit den grundsätzlichen, langfristigen Zielen im Einklang befinden. Die grundlegenden Ziele müssen deshalb immer im Auge behalten und sehr wohl auch im Rahmen der Kämpfe um Tagesforderungen in die Argumentation eingebracht werden. Entscheidend ist, dass jeder noch so kleine Reformschritt und jede noch so bescheidene Forderung die grundlegenden Zielperspektiven direkt oder indirekt in sich bergen.

Wer die Begriffe der Gegenseite benutzt, hat sich bereits unterworfen | Man sollte nicht versuchen, mit der Sprache der Betriebswirtschaft zu argumentieren statt mit der eigenen Fachsprache und mit fachlichen Argumenten. Es ist vielmehr notwendig, auf der sozialpädagogischen Bedeutung unserer Begriffe zu bestehen und gegebenenfalls ihre Umdeutung offenzulegen. Statt zu versuchen, durch die Nutzung eines fremden Jargons Konflikte zu verschleiern, muss deutlich gesagt werden, dass die Dinge aus sozialpädagogischer Sicht ganz und gar anders aussehen als aus betriebswirtschaftlicher Sicht.

Geduld und langfristiges Denken | Wer schnelle Veränderungen erwartet, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit enttäuscht sein. Vielleicht gelingt es auf dem Weg zu den Zielen, das eine oder andere durchzusetzen. Im Wesentlichen aber würde Widerstand für die meisten Kolleginnen und Kollegen bedeuten, sich langfristig einzubringen. Deshalb ist es so wichtig, einen Prozess zu gestalten, der sich über längere Zeit tragen und ertragen lässt.

Voraussetzungen für eine widerständige Profession Soziale Arbeit | Eine wichtige Voraussetzung für die Fähigkeit zum Widerstand in der Sozialen Arbeit ist das Bewusstsein, einer gemeinsamen Profession anzugehören; davon sind wir weit entfernt. Die meisten Fachkräfte können ihre Arbeit nur arbeitsfeld- oder zielgruppenspezifisch beschreiben. Kolleginnen und Kollegen aus entfernt voneinander liegenden Arbeitsfeldern haben nicht den Eindruck, den gleichen oder gar denselben Beruf auszuüben. Auch der Organisationsgrad ist sehr niedrig. Deshalb gibt es auch niemanden, der für die Profession sprechen und sie nach außen inhaltlich, fachlich und berufspolitisch vertreten könnte. Es gibt dagegen eine große Zahl fachspezifischer Zusammenschlüsse. Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit gegeneinander auszuspielen, ist vor diesem Hintergrund ein Leichtes.

Die theoretischen, ethischen und methodischen Kernelemente der Profession werden von den Praktikerinnen und Praktikern nicht mehr wahrgenommen, bestenfalls als ein dahinterstehendes, gut gemeintes Konzept, das aber nicht trägt. Soziale Arbeit hat deshalb nur wenig Halt in sich. Wenn die Profession Widerstand entwickeln will, müssten sich deren Angehörige der fachlichen und ethischen Grundlagen ihres beruflichen Handelns bewusst werden.

Organisieren und vernetzen – Widerstand ist kein Einzelkampf | Eine weitere grundsätzliche Voraussetzung ist, dass dieser Widerstand nicht der Widerstand Einzelner bleibt. Organisation und Solidarität sind Voraussetzungen für eine gelingende Gegenwehr. Außerdem sollten sich die Kolleginnen und Kollegen Verbündete in den eigenen Belegschaften suchen und kritische Gruppen auf Trägerebene gründen, sich aber auch kritischen Gruppen über den eigenen Träger und das jeweilige Arbeitsfeld hinaus anschließen. Des Weiteren können sich die Kolleginnen und Kollegen gewerkschaftlich oder im Berufsverband

organisieren. Das gibt Sicherheit, Schutz, Stärke durch Solidarität und macht ganz nebenbei viel Spaß. Der politische Widerstand kann auf vielerlei Ebenen geleistet werden: Als Gruppe, als Team, als regionale Gruppe, als Fachgruppe, als Organisation, als kritische Arbeitsgemeinschaft, als Stammtisch, als Einzelperson im Kontakt mit der Klientel, dem Träger und auch mit den Kolleginnen und Kollegen.

Forderungen verhandeln und durchsetzen | Ein Teil der möglichen politischen Auseinandersetzung mit den herrschenden politischen Kräften stellt sich als Verhandlungen dar, so zum Beispiel in den Tarifkommissionen, im Haushaltsausschuss, in anderen Gremien und auch im Rahmen von fachlichen Entscheidungsabläufen. Über die offiziellen Verhandlungswege hinaus können auch andere politische Aktivitäten gestaltet werden, zum Beispiel Petitionen, offene Briefe, der Besuch politischer und parlamentarischer Ausschüsse oder die Veranstaltung von Podiumsdiskussionen mit Vertreterinnen und Vertretern der Parteien.

Verhandlungen erfordern oft einen organisierten Rahmen, in dem Soziale Arbeit agieren kann und der von der Gegenseite als Vertretung der Profession akzeptiert wird. Meist wählen sich Politik und Verwaltung für solche Verhandlungen die Wohlfahrtsverbände oder die Träger als Verhandlungspartner aus. Die Organisationen der Mitarbeitenden sind in der Regel heute noch so schwach, dass sie kaum in Erscheinung treten können und kaum die Macht haben, etwas durchzusetzen. Dies gilt es, zu ändern.

Gute fachliche Soziale Arbeit durchsetzen, ist ein Politikum | Es ist heutzutage schon ein politischer Widerstandsakt, für eine fachlich gute, nicht neosoziale Soziale Arbeit einzustehen. Die Umstülpung der Sozialen Arbeit zu einem Marktgeschehen macht aus ihr eine Dienstleistung, die die Aufgaben für ihre Klientel nur noch schlecht oder gar nicht erfüllen kann. Kriterien der Effizienz dominieren heutzutage fachliche Entscheidungen. Bessere Arbeitsbedingungen, die Anerkennung der fachlichen Autonomie Sozialer Arbeit, die Möglichkeit, Beziehungsarbeit zu leisten, die Einbeziehung der gesellschaftlichen Hintergründe in die Arbeit: All das sind nicht nur Forderungen im eigenen professionellen Interesse, sondern auch wichtige Forderungen im Interesse unserer Klientel. Die Profession sollte in

diesem Zusammenhang eine fachliche „Vision“ Sozialer Arbeit entwickeln, damit sie den gegebenen Verhältnissen eine Alternative vorhalten kann. Dabei geht es nicht um die Entwicklung einer Utopie, die keine wirklichen Konsequenzen entfaltet.

Besonders interessant sind Spielräume und Nischen, in denen auch heute noch alternative, parteiliche Arbeitsprojekte entwickelt werden können. Diese Spielräume müssen im Interesse unserer Klientel genutzt werden. Solche alternativen Projekte sollte man jedoch nicht im Verborgenen pflegen, sondern sie offen nach außen vorzeigen.

Aufklären, entlarven und öffentlich machen |

Für den Widerstand ist die Nutzung aller Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit entscheidend. Wir sollten zum einen über die Lebenslage unserer Klientel und zum anderen über die Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit selbst aufklären. Man kann im Schutz einer Organisation oder Gruppe Leserbriefe schreiben und darin die problematischen Praktiken sozialer Einrichtungen öffentlich machen. Man kann mit anderen Menschen über diese Themen reden und sie informieren. Dazu gehören zum Beispiel auch Gespräche mit Freunden, bei denen sich Sozialarbeitende endlich trauen, über die eigene Arbeit und über die Lage in der Sozialen Arbeit zu reden. Öffentlichkeitsarbeit muss ja nicht gleich ein Zeitschriftenartikel oder ein großes Whistleblower-Projekt sein. Ein kleiner Flashmob vor dem Rathaus kann unter Umständen sehr viel wirksamer sein; der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Einmischen in den sozialpolitischen Diskurs |

Fast täglich geschehen in unseren Kommunen und unseren Bundesländern Dinge, die dringend der Stellungnahmen unserer Profession bedürfen. Wir sind die Expertinnen und Experten für das Soziale und wir sind parteilich für die Menschen, die diese Gesellschaft meint, verachten zu können. Wir sollten dies deutlich machen, indem wir zu Vorgängen, Beschlüssen, Entscheidungen, Vorfällen etc. nicht schweigen, sondern laut und deutlich sagen, was davon aus unserer Sicht zu halten ist.

Wir können Diskussionen anregen, als Gruppe alternative, fachliche Arbeitsrichtlinien für unsere Arbeitsbereiche schreiben und ins Netz stellen, wir könnten zum Beispiel auch eine alljährliche Preisver-

leihung für den „mitarbeiterfeindlichsten Träger“ ins Leben rufen. Es steht hier die gesamte Palette erprobter und auch neuer, kreativer Aktionsformen zur Verfügung: von Mahnwachen, Demos und Spektakeln über Tagungen und alternative Veranstaltungen bis zu Straßentheater, Flashmobs und anderen sichtbaren Aktionen, die in der Öffentlichkeit und der Presse Aufmerksamkeit erregen. Wir müssen aufhören, uns und unsere Meinung zu verstecken, sie für uns zu behalten oder gleichgültig zu werden gegenüber den Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft und den Schicksalen sozial benachteiligter Menschen.

Was kann die „einfache“ Fachkraft in der Praxis tun? |

Sogenannte „einfache“ Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter können sich zusammenschließen und durch die Mitgliedschaft in unseren berufspolitischen Interessenvertretungen (Berufsverband, Gewerkschaften) dazu beitragen, dass die Soziale Arbeit in konkreten Fällen und bei Aktionen eine starke Organisation hinter sich hat. Über all das hinaus kann man gerade als „einfache“ Fachkraft sehr viel tun, wenn man an seinem Arbeitsplatz immer wieder versucht, Farbe zu bekennen. Den Anlass für Widerstand am Arbeitsplatz müssen durchaus keine spektakulären Vorkommnisse geben. Hier geht es um ganz alltägliche, scheinbar harmlose Zumutungen, Einschränkungen, Verbiegungen und um in Tabus verpackte strukturelle Gewalt gegenüber der Klientel, aber auch gegenüber uns selbst und unserer Profession.

Widerstand am Arbeitsplatz ist zum Beispiel das Verweigern der allgemein üblichen und erwünschten Abwertung sozial benachteiligter Menschen und stattdessen die deutliche Wertschätzung dieser Menschen. Es reicht aber nicht, gegenüber der Klientel parteilich und wertschätzend zu sein. Unsere parteiliche, wertschätzende Haltung sollten wir auch unseren Kooperationspartnerinnen und -partnern deutlich zeigen. Im Zweifel müsste man auch von diesen verlangen, dass sie von unserer Klientel mit Respekt sprechen und sie wertschätzend behandeln, egal ob es sich um den Chef, das Team, den Geschäftsführer, die Mitarbeitenden des Jugendamtes, des Jobcenters oder einer Schule handelt.

Widerstand am Arbeitsplatz bedeutet auch, fachlich nicht zumutbare Zustände und Herausforderungen offen aufzudecken und sich zu weigern, aktiv an

ihnen mitzuwirken. Dass hierfür eine gute, reflektierte und selbstbewusste Fachlichkeit Voraussetzung ist, soll erwähnt, aber nicht weiter vertieft werden. Mit fachlichen Zumutungen sind unzureichende Zeitkontingente, mangelnde Kontinuität, Festschreibung der Methoden, Festlegung von Zielen etc. gemeint. Das alles sind sowohl für uns als Professionelle massive Behinderungen, die unsere Fachlichkeit beschneiden oder torpedieren, als auch Zumutungen für unsere Klientel, die um die ihnen zustehende Hilfe und Unterstützung weitgehend betrogen wird.

Fachliche Zumutungen dürfen nicht einfach so hingenommen werden. Widerständiges Verhalten wäre es beispielsweise, in bestimmten Fällen deutlich und klar zu einer gestellten Aufgabe Stellung zu beziehen und deren Unzumutbarkeit oder Unmöglichkeit unter den gegebenen Bedingungen klarzustellen und zu begründen. Dadurch wird man die angesprochenen Führungskräfte zwar nicht unmittelbar zum Einlenken bewegen, aber man behält selbst einen geraden Rücken und hinterlässt beim Gegenüber immerhin die Erkenntnis, dass es Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gibt, die sich mit den bestehenden Verhältnissen nicht einfach abfinden.

Und nicht zuletzt: Ein solcher Widerstand am Arbeitsplatz ist natürlich um vieles wirksamer, wenn das ganze Team mitmacht oder wenn man gut mit Gleichdenkenden vernetzt ist. Es gibt heute an den verschiedenen Fachhochschulen und in größeren Städten Gruppierungen, die sich der Förderung von Gegenwehr und Widerstand in der Sozialen Arbeit verschrieben haben. Dort besteht die Möglichkeit, Gleichgesinnte und ihre Erfahrungen kennenzulernen und gemeinsam neue Wege zu diskutieren und zu entwickeln.¹

Professor Dr. Mechthild Seithe, Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Psychologin, lehrte von 1993 bis 2011 Sozialpädagogik an der Ernst-Abbe-Fachhochschule in Jena. E-Mail: mech.seithe@gmx.de

¹ Das unabhängige Forum kritische Soziale Arbeit veranstaltet am 10. und 11. Oktober 2014 in Berlin die Tagung „!Einmischen: Strategien und Gegenwehr“ (www.einmischen.com).

Zusammenfassung | Im Folgenden wird die iMap (inklusionsMap) als ein systemisches Instrument zur Erhebung und Bearbeitung von funktional differenzierter Inklusion vorgestellt. Die iMap soll zu einem sachlich begründeten, empirisch nachvollziehbaren und zielorientierten Interventionsdesign führen. Mit ihr kann ein globaler Überblick über die wesentlichen Dimensionen der Lebensführung der Klientinnen und Klienten gewonnen werden, die Ansätze zur Ziel- und Hilfeplanung eröffnen. Die iMap lässt sich in der Lebensführungsforschung, im Bereich sozialer Diagnostik für Assessment, Intervention und Evaluation und als Gesprächshilfe einsetzen.

Abstract | The following article presents a map of social inclusion as a systemic instrument to measure and handle inclusion in a functionally differentiated society. Clients and professionals gain a global overview of the essential dimensions of clients' lifestyles which provides a framework for approaches of goal and service planning. The map of social inclusion can be applied in lifestyle research as well as in the area of social diagnosis as a basis of assessment, intervention and evaluation and it can be used as a support for dialogue.

Schlüsselwörter ► Behinderter ► Inklusion
► Lebensführung ► Systemtheorie
► Soziale Arbeit ► Methode ► Diagnostik

1 Ausgangsproblem | Eine zentrale Frage der Sozialen Arbeit stellt sich nach den Limitierungen und Ermöglichungen zwischen multiinkludiertem Individuum und funktional differenzierter Gesellschaft (Luhmann 2005). Die iMap als systemisches Analyse- und Interventionsinstrument dient dazu, diese Lücke zu füllen. Die soziologische Grundannahme ist, dass sich im Zuge gesellschaftlicher Differenzierung verschiedene Teilsysteme herausgebildet, institutionalisiert und in ihren Operationen verselbstständigt haben. Prozesse der Inklusion und Exklusion in diese Teilsysteme in ihrer Bedeutung für die Lebensführung Einzelner werden seit einigen Jahren intensiv diskutiert und ein Ende dieser Debatte, die zugleich um soziologische Grundfragen kreist, ist nicht absehbar